

Selbstermächtigung

Das Maxim Theater verhandelt mit sechs Vogelparabeln aus «Bookpink» von Caren Jess diverse Teilbereiche oder Ebenen, in denen die Selbstermächtigung durch Ausseneinwirkung behindert wird.



Heidi Ahrens

Thierry Frochoux

Zwei lebend in einer Vitrine ausgestellte Flamingos sind ihres Schicksals leid, sich stets auf Befehl tanzend zu drehen, wenn es nur jemandem in den Sinn kommt, am entsprechenden Knopf zu drehen. Sie proben die Revolution. Eine weisse Taube fühlt sich per se erhaben und frotzelt über die Geschehnisse während einer Sommersaison auf einem Campingplatz, bis sie die (Menschen-)Leere im Winter daran ermahnt, so ganz allein sei ein Dasein auch nicht erstrebenswert. Ein Bussard steckt in einem Betonbau fest, den er mit einem leuchtenden Kokon der Vernunft teilt. Dieser verursacht durch die allgemeine Zuschreibung an dessen Orakelfähigkeit einen regen Besucherstrom. Die Rettung, soviel wird klar, obliegt in jedem Fall der Anstrengung durch das Individuum. Eine Pute liebt den Glanz und lässt sich ihren Stall mit Halbedelsteinen verkleiden. Die ArbeiterInnen Huhn und Hahn leiden unter den Langzeitfolgen des giftigen Abriebs auf ihren Körper. Ein Pfau, seines unpraktischen aber der Evolution offenbar dienlichen Federkleides zum Trotz Drecksfau genannt, wird sowohl symbolhaft wie erzählerisch mit Schmutz und Unrat beworfen, wo doch sein einziges Begehren darin bestünde, selbstbestimmt über seinen wei-

teren Lebensverlauf entscheiden zu dürfen. Ein Spatz frotzelt und provoziert ihn bis über die Schmerzgrenze hinaus, doch der eigentliche Hemmschuh für ein individuelles Fortkommen sind gesellschaftliche Normen. Eine Meise ging auf Reisen, wollte das grünere Gras ennet der unüberwindbar erscheinenden Grenze sehen und wird von den Zurückgebliebenen als Heldin gefeiert, als wagemutige Vorreiterin geachtet, aber auch als viel zu hoch und riskant pokern geschmäht. Nicht bei jeder der Parabeln aus «Bookpink» ist gleichermaßen leicht auf Antrieb zu erkennen, worauf sie letztlich anspielt und dies hat nur marginal mit der akustisch oder sprachlich teils schwierigen Verständlichkeit zu tun. Insgesamt jedoch ist es sternenklar, dass sich hier sämtliche Tiere nach einem Leben nach ihrer Fassung sehnen und dass die Hürden, die sich zwischen ihrem Dasein und ihrem Wunsch in die Höhe bäumen, kaum je objektiv als gerechtfertigt oder gar fair erkennen lassen. Insgesamt, auch von der Ausstattung her, ist «Bookpink» hingegen leicht als eine Fantasie respektive Sehnsucht erkennbar, in der sich das exotischste Getier und das gemeinste Wesen wiederum sehr ähneln, ergo gleichen.

«Bookpink», 10.2., Zentralwäscherei, Zürich. Nächstmals: 3. – 5.3., Maxim Theater, Zürich.

Aufbegehren

In einer raffinierten Interaktion zwischen Video und Livespiel behandelt «Depois de silêncio» die Geschichte der Anläufe gegen die Ausbeutung von SklavInnen und Indigene durch Grossgrundbesitzer in Brasilien.



Christophe Reynaud De Lage

Thierry Frochoux

Ein Grossgrundbesitzer kann in Brasilien seit der Kolonisierung leicht die Fläche der Schweiz übertreffen, nur um mal die Grössenordnung klarzustellen. Wer darauf arbeitet, tut dies ohne Landrecht, ohne Lohn und ist nicht dazu berechtigt, sich ein Haus zu bauen. Christine Jatahys Bühnenadaption von Itamar Vieira Júniors Roman «Die Stimme meiner Schwester» holt historisch so weit aus, weil das Unrecht schon so lange anhält. Zwei rebellische Anführer, die für eine gewerkschaftliche Organisation gegen die Übermacht der Herrschenden und für die Befreiung der ehemaligen SklavInnen und der indigenen Personen vom Joch der Unterdrückung eintraten – der reale João Pedro Teixeira (1918 – 1962) und ein symbolhafter (?) Severo dos Santos – haben ihren Einsatz für Gerechtigkeit mit ihrem Leben bezahlt. Die physisch auf der Bühne anwesenden Personen stellen sich in den Dienst der trauernd zurückbleibenden direkten Verwandten von Letzterem und erzählen aus dieser emotional nahbaren Perspektive, welche Vielzahl von Folgen die Ignoranz der Herrschenden auf ihr Leben zeitigt. Zu Beginn ist das Namedropping etwas verwirrend ausgedehnt, weil sich zu den Lebenden auch noch die Geister der Ahnen gesellen und Episoden hinzukommen, die in

ihrer poetischen Ausformulierung die hiesige Vorstellungskraft auf die Probe stellen. Vergleichbares betrifft auch die Feiern. Insgesamt wird aber sehr wohl verständlich, weshalb die Personen auf der Bühne so wütend sind und auch weshalb sie den Umweg über die Kunst suchen, um ihre Anliegen zu unterstreichen. Denn vor Ort, das bezeugt die Geschichte, droht zu aufwieglerischem Rebellentum der Strick. Oder eine Kugel. Der zeitgleiche Versuch, neben den Gründen für die Selbstermächtigung und die Notwendigkeit einer ernstzunehmenden Anhörung inklusive dem Ziehen eines Schlusses respektive einer Konsequenz auch noch mit einer Vermittlung der traditionellen Feiern, des Ahnenglaubens und der Geisterverehrung (des Waldes bspw.) in einem Aufguss verständlich präsentieren zu wollen, übersteigt womöglich die gemeine Auffassungsgabe. Reicht indes vollends dafür aus, zu erkennen, wie verschieden die sogenannten Maximen für ein Verhalten der verschiedenen geprägten Völker sind. Was ja schon als für einen ersten Schritt genutzt werden könnte, sich eingehender mit dem Wertekanon des Gegenübers wenigstens einmal profund auseinandersetzen zu wollen.

«Depois de silêncio (Nach der Stille)», 9.2., Box, Schauspielhaus, Zürich.